DRAGO JANČAR

Die Königin

(Originaltitel *Kraljica*)

Jetzt, am Abend, veränderte sich auf einmal alles. Es wendete sich zum Besseren, in eine flimmernde Helligkeit und die Wärme von Männerkörpern. Jetzt waren überall ihre starken Sprüche, die Masse schwerer Stimmen und leichter Wörter, der üble Geruch nach Tabak und Schnaps. Jetzt hatte sie plötzlich und für einen Augenblick den Eindruck, dass durch die blauen Tabakwolken und den Schein der flimmernden Petroleumlampe jenes Licht in den Raum flutete, das sie schon am Vormittag gesehen hatte.

Da zeigte sich zwischen den Wolken ein Teil der Januarsonne und der Schnee leuchtete so stark auf, dass sie in einem plötzlichen Schwindel vor diesem schimmernden Schneemeer und seinen Wellen die Augen schließen musste. Damals schien das letzte Sonnenlicht an diesem Tag, dann drückten wieder schwarze Wolkenberge vom Himmel zur Erde. sie legten sich mit ihrer dunklen Schwere über das Schneegewoge. Es war ein Vormittag und wiederum dösten alle vor sich hin, die Kinder in ihrem schmutzigen Brüten und dieser Alte, dieser ihr Vater, in seinem Schweigen. Er betrachtete sie, an jedem dieser drückenden und dunklen Vormittage sah er sie aus den Augenbrauen wie ein krankes oder verseuchtes Tier an. Ein Gedanke kam nicht auf, aber sie spürte, dass alles in diesen frühen Abend und dann in die lange Nacht umschlagen wird und dass dieses Dahindösen

nie ein Ende finden werde. Kein Gedanke, kein Wort, nur die Nacht wird lang und voll schwerer Träume werden. Sie trat vor das Haus, sah lange in den verschneiten Hügel und spürte die Dunkelheit, die sich über ihn breitete. Schwarze Vögel flogen über den Abhang und das Feld, sie krächzten in den stillen Abend, der sich ungehindert und unausweichlich näherte. Sie wusste, dass sie seinen betörenden Annäherungsversuchen nicht widerstehen und vor den düsteren Berauschungen des *Abends* nicht standhalten wird können. Sie trat also ohne Worte und Gedanken in die Kammer hinter ihrem Rücken, griff nach der Decke, sah niemanden an, kein brütendes Kind, den schweigenden Alten nicht, sie schaute zu niemandem und wickelte sich in ihre warme Schwärze. Sie wollte weder einen Blick auf ihrem Gesicht noch auf ihrem Rücken spüren, sie wollte weder etwas sehen noch hören, als sie wegging. Nur die windschiefe Türe quietschte an dem verbogenen Pfosten, dies war nicht zu überhören, kam jemand an oder in einer tauben Nachtstunde zurück, war dieser quietschende Ton wahrnehmbar. So war es spätnachmittags, als sich der Abend ankündigte und die Wolkengebirge auf den Boden und auf sie drückten.

Doch *jetzt*, am Abend, war alles viel schöner, jetzt spürte sie eine warme männliche Hand, die ihr dort hinten am Hals und in den Haaren und in einer willigen und feuchten Beuge etwas Weiches und Angenehmes erzählte. Sie sah in ihre Gesichter, die zwar vom Trinken rot, aber sonst mild waren und feuchte Augen hatten. Nein, heute Abend war in diesen Augen kein trübes Verlangen und in den Händen keine Ungeduld. Alles war gütig und willig, es war besser, auf einmal war alles viel besser. Einige dieser leichten Wörter, die sich über das

heisere Gemurre hoben, waren an sie gerichtet, sie schwammen in ihre Richtung und zogen das eine und andere hastige und pfeifende Lachen nach sich. Doch wie immer das Lachen auch war, es war ein Lachen, das die Brust ausfüllte, nach warmem Schnaps roch und das Leere und Hohle heraus trieb, das den ganzen tauben und dunklen Nachmittag in ihrem Innern gewesen war.

Damals, als sie den Fahrweg hinunterging in das dämmrige Tal, spürte sie, dass sich die Taubheit und das Dunkle dieser Hügel irgendwie in ihr Inneres einnisten und dass ihr diese dunklen, rabenartigen Vögel in die Seele fliegen. Die Seele war in ihrer Brust, das wusste die genau, war es doch in ihrer Brust immer gleichzeitig hohl und eng, wenn der Januarnachmittag so wogte und der Abend kam. Das ist die Seele. Und nie, nie konnte sie stehenbleiben, wenn sie spürte, dass ihr von der Seele her die Luft ausging und es in ihrer weiblichen Menscheninnerlichkeit weiter und zugleich hohler wurde. Damals war es düster, als sie den Fahrweg hinunterging und es sie plötzlich so durchfuhr, dass es ihr fast den Boden unter den Füßen wegriss, damals, als sie unten am Weg eine schwarze Gestalt erblickte. Im Schnee, zwischen dem Graben und dem Weg, an der Weggabelung, wo der Fahrweg ohne Übergang in das Tal zeigt, stand sie. Ein großer Rabe oder eine große Krähe stand am Weg. Sie blieb stehen, doch einen Augenblick später war ihr leichter und sie spürte, dass sie am liebsten lachen würde, zum ersten Mal an diesem Tag hätte sie am liebsten gelacht. Dieser Erscheinung ins Gesicht gelacht, dem Pfarrer von Makole, der dort am Wegkreuz stand. Demjenigen, der immer als schwarzes Zeichen vor irgendeinem Haus oder an einem Weg steht

und ihr Ratschläge erteilt. Einen langen Augenblick sahen sie sich in die Augen und vielleicht sagte er wieder einmal, vielleicht sagte seine ältliche Stimme wieder, geh' heim, geh' heim, Marija. Vielleicht aber sagte er überhaupt nichts, als sie wortlos an ihm vorbeiging und spürte, wie er in seinem schwarzen Mantel dort steht, mit seinem ältlichen Rat und seinem regungslosen Blick. Er glich einer großen Krähe.

Jetzt war plötzlich alles schöner, jetzt spürte sie die warme Hand und auch den feuchten Atem, der ihr auf das Ohr trommelte und das hastige Lachen war überall und nahe, ganz nahe. Auch dann noch, als sie alles wegstieß und in der Ferne ihr Lachen und das all der anderen hörte, auch da war alles noch nahe. Die hohle und enge Seele drückte nicht mehr den wogenden Januarnachmittag in die Brust. Am Nachmittag, als es hier schon dämmrig war und der geizige Schnapsbruder die flimmernde Petroleumlampe spät entzündete, war es noch schlimm gewesen.

Damals war es ein letztes Mal schlimm. Der Raum war noch kühl und leer und auch in der Seele bewegte sich nichts, immer noch spürte sie in ihr die taglose, dunkle Höhle. Ihre erstickende Enge und Leere. Der Schnapsbruder aber ging, ging und ging, er ging hinaus und kam herein, und jedes Mal drang noch mehr Kühle und noch mehr Nacht in den Raum. So geht einer, den kein Mensch kümmert, und der zeigen will, dass dort auf der Holzbank eine hässliche, alte und ausgemergelte Frau sitzt, mit wenigen Zähnen, schlaffer Haut, eine Frau, die ihren Kopf nach seinem Gehen, Stolpern und Türöffnen dreht. Es war wirklich schlimm in diesem Raum, es war um nichts

besser als am Vormittag draußen. Als sie das erste Glas austrank, kam und floss in Wellen eine Schwäche wie vor einem widerlichen Erbrechen in sie. Ein stumpfer Schmerz überflutete ihre Augen, so dass sie nichts sahen, und trommelte auf ihre Ohren, so dass sie nichts hörten. Damals, als der Schnapsbruder kurz vor dem Anbruch der Nacht mit seinen geizigen Fingern für sie zum letzten Mal die letzte flimmernde Petroleumlampe entzündete, damals war es noch ein letztes Mal schlimm. Sah sie doch damals durch einen Schleier, der ihre schwachen Augen bedeckte, dass schwarze Nachmittagskrähen um sie herumsitzen. Diese griffen nach ihr und glotzten sie ganz aus der Nähe an. Um sie herum verbreitete sich ein Männergeruch nach Ställen, Schweiß und Mist. Mit scharfen Schlägen stieß sie die Männer weg und schloss die Augen vor dem rauen Lachen und dem harten Atem. Damals, als er die letzte Petroleumlampe entzündete.

Jetzt aber war alles ganz anders. Auf einmal änderte sich an diesem Abend alles. Irgendjemand sagte, Königin, sie ist doch eine Königin, und ihr Lachen war schlagartig hell und gut und bebend. Der Rauch löste sich auf, der Raum wurde größer, es breitete sich eine solche Helligkeit über ihn, dass alle Gesichter klar waren und dass die Wangen durchsichtig aufblühten. Das war die Mittagshelligkeit, die damals auf dem Schnee derart glänzte, dass sie wegen des plötzlichen Leuchtens die Augen schließen musste und sich überrascht in einem seligen Schwindel drehte. Jetzt stieß sie keine Hand von sich und keinen Schnapsatem von ihren Ohren. Sie sah durch einen Schleier vor sich hin und lächelte gutmütig. Diese Seele in der Brust hatte mit einem Mal nichts mehr zu tun. Diese Seele, die sich nur dann

vernehmen lässt, wenn das abendliche Brüten drückend und eng wird. Königin, rief der Schnapsbruder, sie hörte das Lachen der Männer und durch den weißen Schleier sah sie ihre dunklen Gestalten, auf den Bänken, an den Wänden, überall. Königin, natürlich bin ich eine Königin, atmete, ja keuchte sie vor sich hin und wunderte sich über die weiße Helligkeit, die die Petroleumlampe wie eine Grabkerze überflutete, die den durchsichtigen Gesichtern, die sich zum Gelächter verzogen, galt. Sie sah die gespreizten Finger, sie spürte den willigen Männerschleim, der sich darüberzog, sie sah Hände in gespannter Bewegung, Hände, die streicheln, ineinandergreifen und zusammenkleben. In ihrem Körper spürte sie eine eigentümliche Schlaffheit und wusste, dass alles, was jetzt geschieht, nicht die Einsamkeit ist, kein enger, hohler Vormittag. Nun, nach diesem Lachen, würde sie aus seinem Brüten heraus verlässlich niemand mehr als ältliches, krankes, ansteckendes Vieh ansehen. Nun war in ihr und in diesem Raum eine gute Jugend, ihre Jugend, und sie wusste, dass sie völlig ruhig und ganz allein dorthin gehen würde, wo einer in seinem schwarzen Mantel am Weg steht. Als sie aufstand, taumelte sie durch den Raum, ohne betrunken zu sein; wegen dieser plötzlichen winterlichen, blendenden Mittagshelligkeit taumelte sie zur Tür. Auch draußen war es hell. Sie fiel in den warmen, willigen, funkelnden Schnee. Durch die offene Tür hörte sie noch das hastige Lachen, das sich nach und nach beruhigte und sich in rauen Männeratem am ihrem Gesicht verwandelte. Sie stand auf und irrte in den leichten Schneeregen. Er funkelte unter ihren Füßen und über sich spürte sie den blauen, klaren, nächtlichen Himmel. Dann erblickte sie weit vorne, neben dem Weg, die

schwarze Gestalt. Ein großer Rabe oder eine große Krähe stand neben dem Weg. Sie blieb stehen. Er drückte ihr auf die Brust, so, als ob sich auf sie wiederum diese schwarze, langhaarige Ratte gelegt hätte, die sie eines Nachts von sich zu stoßen versucht hatte. Einen Augenblick lang durchschauerte sie Grauen, weil sie wusste, dass sie den schwarzen Vogel nicht wird verjagen können, so wie es ihr einmal in einem schweren Traum mit diesem langhaarigen Tier gelungen war. Der Vogel reicht in sie, er schreit und flattert im Innern. Doch als sie einen Schritt weiterging, löste sich wieder alles in ihrer Brust. Der schwarze Vogel hatte ein menschliches Antlitz und nickte ihr ermutigend zu. Sie lief ihm entgegen und versank bis zu den Hüften im warmen Schnee. Der war jetzt nass und schwer. Sie legte sich in ihn wie ein warmes, freundliches Meer. Sie zog das Gesicht in den Schnee und hörte auf das schwarze Klopfen ihres Herzens. Sie dachte, es gäbe niemanden mehr und sie sei ganz allein in dieser warmen Schneehelligkeit. Sie dachte an das Knarren und Quietschen der windschiefen Tür. Sie wunderte sich, dass sie bei diesem Gedanken nichts schmerzte und in ihrer Brust, dort, wo die Seele sitzt, nichts drückte. In ihr waren nur noch stille und schwache Herzschläge, sonst nichts. Alles andere war sanft und gut, alles Schwere und Drückende verflüchtigte sich ganz und gar. Alles war so warm und gut wie der weiche und willige Schnee, wie das helle Mondlicht über der Erde und über ihr.

…

Als der Pfarrer von Makole vom Begräbnis heimkehrte, zeigte man ihm den Ort, an dem sie gefunden worden war. Dem Alten blieb wegen der plötzlichen Erkenntnis das Herz unter seinem schwarzen Mantel stehen. Ein paar Augenblicke lang stand er wie gelähmt vor den verwunderten Menschen und rührte sich nicht. Es war genau dort, wo er sie an einem Nachmittag zum letzten Mal gesehen hatte. Dann ging er wortlos und mit versteinerter Miene an den Menschen vorbei, er stapfte durch den Schlamm und den Schneematsch weg. Zuhause stand er lange am Fenster und sah in den Schnee, der in der Februarsonne taute. Erst am Abend zog er die schmutzigen Stiefel aus. Er schlüpfte in warme Socken und legte langsam Tinte, Federhalter und zuletzt das schwere Jahrbuch mit der Aufschrift Chronik auf den Tisch. Er blätterte lange in ihm und hörte dem Wasser zu, das vom Dach tropfte. Dann hielt er beim Blatt mit der Aufschrift 1893 inne und trug mit seiner ruhigen, verlässlichen und runden Schrift bedächtig die Wörter ein, die noch heute in diesem Buch stehen: Am 15. Januarius nahm Marija Mutalen, die die Leute als „Königin der Huren“ bezeichnet haben, ein trauriges Ende. Sie ging aus Bistrica, wie geredet wurde, ziemlich betrunken heim. Dort irgendwo bei Mostec blieb sie in einem Graben stecken – einige haben sogar gesagt, dass sie selber untergehen wollte – das ist, wie das k. k. Gericht feststellte, am 15. Januarius geschehen. Gefunden wurde sie jedoch erst am 27. Februarius, weil sich ein ganzer Schwarm Krähen und schwarzer Kolkraben dort herumtrieb und in einem fort schrie und krächzte – am 28. Februarius wurde sie zu Grabe getragen. Geboren am 5. April 1850, wickelte sie am 18. Januarius 1876 den ersten

Bankert, dann aber hatte sie hintereinander, wie die Leute sagen, zehn – den letzten im Jahre 1892, irgendwo in der Pfarre Cirkovce. Einige hat sie angeblich auch entfernt. Parce Domine!

Aus dem Slowenischen von Janko Ferk